

„Burgen, Klöster und Weinbau – Österreichisch-ungarische Kulturlandschaften“ Bericht zur Exkursion des Kollegs ‚Mittelalter und Frühe Neuzeit‘, 8.–13. Oktober 2018

Montag, 8.10.2018: Stift Melk

Wir begannen unsere Exkursion im Stift Melk, einem bis heute aktiven Benediktinerkloster, das durch seine lange Geschichte historisch relevante Gegenstände, eindrucksvolle barocke Bauten und Kunstschätze vorweisen kann. Die Führung durch das Stift umfasste einen Einblick in die Gemäldegalerie, das Museum, der Bibliothek und schließlich der Stiftskirche.

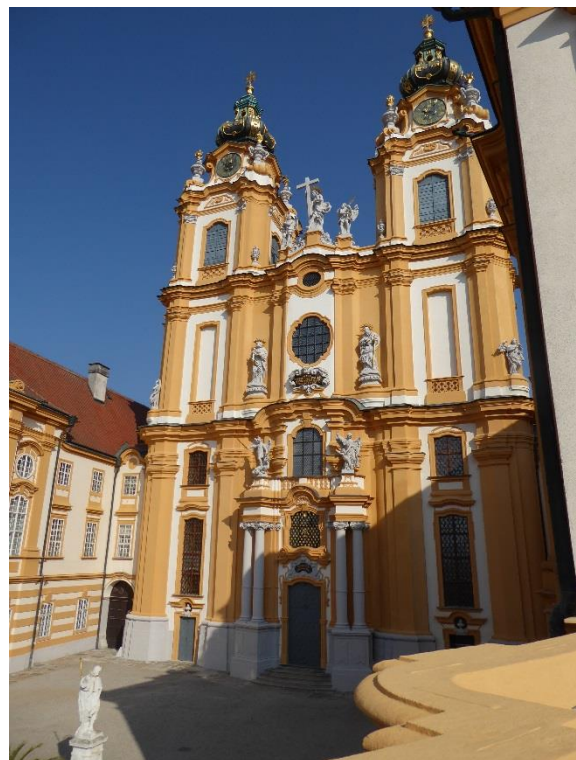


Der Beginn in der Gemäldegalerie und der musealen Ausstellung wurde dazu genutzt, uns einen groben Überblick über die Herrschergeschlechter Österreichs, die Babenberger und nach ihnen die Habsburger zu geben. Besonderes Augenmerk lag hierbei auf den für das Kloster und seine Geschichte besonders relevanten Personen wie Markgraf Leopold II., der 1089 die ehemalige Babenberger Burg und Kirche den Benediktinermönchen übergab. Von religiöser Seite wurden die Benediktiner erklärt, mit einem kurzen Überblick über die Ordensgeschichte, beginnend bei dem heiligen Benedikt von Nursia, und einen Einblick in ihre Ordensregel und den lateinischen Beginn *Obsculta, o fili, praecepta magistri, et inclina aurem cordis tui*. Auch der Heilige Koloman, der in Stift Melk bestattet sein soll und bis 1663 ein Nationalheiliger Österreichs war, wurde hier erwähnt.

In der Bibliothek konnte besonderes Augenmerk auf die Melker Reform gelegt werden: 1414 auf dem Konstanzer Konzil beschlossen, wurden 1418 fünf Benediktinermönche aus Subiaco in der Nähe von Rom nach Melk berufen, um zuerst das Stift zu reformieren und dann, mithilfe der ausgebildeten „Melker Visitatoren“ die Klöster Österreichs und Süddeutschlands zu begutachten und zu reformieren.

Nachdem ein Brand 1297 beinahe das gesamte Stift samt allen Gebäuden, auch die Bibliothek und einen Großteil ihres Bestandes, vernichtete, konnte in der Zeit der Melker Reform das Stift zu einem neuen geistlichen und kulturellen Zentrum reifen, was sich unter anderen in der Herstellung zahlreicher Handschriften niederschlug, die dem Kloster bis heute erhalten sind.

Die Stiftskirche St. Petrus und Paulus, deren Hauptaltar den Abschied der Apostel Petrus und Paulus zeigt, war neben dem Marmorsaal des Kaisertraktes ein weiteres eindrucksvolles Beispiel für den barocken Stil, der nach dem von dem Architekten Jakob Prandtauer geleiteten Umbau des Stiftes zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Gesamtanlage des Klosters



beherrscht. Der reichlich verzierte Innenraum, der großzügig mit Marmor, Stuck und Gold ausgekleidet ist, die ausladenden Deckenfresken und die zahlreichen Seitenaltäre boten uns ein eindrucksvolles Bild und gaben dem architektonisch stringent durchgeplanten Stift einen würdigen Höhepunkt.

Da das Stift Melk ein touristisch stark frequentierter Ort ist, war es leider nicht möglich, einige der interessanteren Stücke näher zu begutachten – gerade in der Stiftsbibliothek, wo einige mittelalterliche Handschriften zur Melker Reform ausgestellt waren, wurde dieser Zeitmangel sehr deutlich. Dennoch war das Stift Melk ein guter Anfangspunkt für diese Exkursion, als eines der bedeutendsten Klöster Österreichs und eine gute Möglichkeit, sich sowohl einen Überblick über die Geschichte des Landes zu verschaffen, als auch einige bedeutende Einzelstücke, wenn auch unter Zeitdruck, begutachten zu können.

Stefanie Kranz, Markus Kütt, Theresa Tischler

Dienstag, 9. Oktober 2018: Stift Klosterneuburg

Klosterneuburg ist vieles zugleich: Wirtschaftsbetrieb, Touristenmagnet, Kulturstätte und Wissenspeicher. In erster Linie bleibt es aber immer noch ein Augustinerchorherrenstift. Als solches gehört es zu dem Orden der Regularkanoniker und mithin zu den Orden, die sich der Welt zuwenden und Seelsorge betreiben – anders als zum Beispiel das am Tag zuvor besichtigte Stift Melk der Benediktinerinnenmönche.

Die Grundsteinlegung des Klosters fällt in das Jahr 1114 und damit in das Jahrhundert, in dem die damals fortschrittliche Chorherrenbewegung in voller Blüte stand. Zuvor aber soll sich der Gründungslegende nach Folgendes abgespielt haben: Markgraf Leopold III., ein Babenberger, heiratet die verwitwete Agnes, die Tochter Kaiser Heinrichs IV. und Stammutter der Staufer, die ihm in ihrem langen Leben weitere 18 Kinder schenken wird. Bei der Hochzeit reißt ein Windstoß ihren Schleier davon, woraufhin Leopold ihr dessen Wiederbeschaffung verspricht. Neun Jahre später findet ihn der Markgraf unbeschadet in den Ästen eines Holunderbusches, und es folgt eine Marienerscheinung. Nach und nach werden ihm immer mehr Wundertaten zugeschrieben, bis er im 15. Jahrhundert heiliggesprochen wird. Dabei ist die Bedeutung Leopolds III. keineswegs auf die Stiftung Klosterneuburg begrenzt. Bis heute ist sein Festtag, der 15. November, in Niederösterreich und Wien Nationalfeiertag. Am Ort der Marienerscheinung entstand als neues Machtzentrum der repräsentative Kirchenbau, der immer wieder verändert wurde und sich dem Betrachter heute in neoromanischem Gewand zeigt. Sein langes Bestehen trotz der kriegerischen Auseinandersetzung mit Magyaren und Osmanen resultiert aus dem engen Verhältnis, welches das Kloster zu den jeweiligen Landesherren pflegte. Weiterhin von zentraler Bedeutung ist dabei Kaiser Karl VI. (bzw. als König von Spanien Karl III.). Er übernahm die Idee vom Kloster als Residenz. Während die Kirche seit 1634 verschiedentlich barockisiert wurde, plante Karl VI. Klosterneuburg zu einem Herrschaftssitz umzubauen, welcher dem Escorial in Madrid nachempfunden ist.



Nach seinem Tod verhängten die Chorherren den sofortigen Baustopp über das vom Architekten Donato Filipe d'Aglio begonnene Projekt, das sie aus eigener Tasche zahlen mussten. So dauerte es bis ins 19. Jahrhundert, bis durch den Anschluss neuer Flügel immerhin einer der geplanten vier Innenhöfe realisiert wurde. In einem der Flügel wohnt noch heute der Großteil der rund 50 Augustinerchorherren.

Dass im Innern häufig das Motto Karls *constantia et fortitudine* prangt, täuscht darüber hinweg, dass er nur eine einzige Nacht in Klosterneuburg verbracht hat. Von den intimsten Räumen bis hin zum im Empire-Geschmack eingerichteten Napoleon-Zimmer zeichnet sich der Bau durch die Darstellung der

Pracht und des Reichtums der Herrschaften aus. Im Marmorsaal, in den Ziersäulen ohne Stützfunktion eingebaut wurden, nachdem der Baustopp ihren eigentlichen Zweck erübrigte, findet sich ein beeindruckendes Deckenfresko über die Glorie Österreichs. Auf ihm ist u. a. der kriegerische Leopold V. zu sehen, der der Gefahr der Exkommunizierung zum Trotz Richard Löwenherz kidnappte und vom Lösegeld Wiener Neustadt erbaute.

Zu echten Highlights führt schließlich noch der 1250–1356 erbaute Kreuzgang, der einstmals die Schlafräume der Priester beherbergte. Von dort gelangt man in den mittelalterlichen Kapitelsaal, in dem die originalen Glasfenster von 1330 in unwiederbringlicher Technik die zweitälteste Darstellung von Leopold und Agnes zeigen. In ihm befindet sich auch der unbeschreiblich faszinierende Altar des Nikolaus von Verdun. Er zeigt in einer dreireihigen Typologie oben und unten Szenen des Alten Testaments, die mittig mit entsprechenden



aus dem Neuen Testament ausgelegt werden. Das sakrale Kunstwerk wurde 1181 von Nikolaus von Verdun mit Email in der Technik der Feuervergoldung fertiggestellt, so dass man die künstlerische Entwicklung mitverfolgen kann. 1330 hat der Altar angeblich einen verheerenden Kirchenbrand nur überstanden, weil er mit Wein vor dem Feuer bewahrt wurde. Danach erhielt er mit der Einsetzung sechs neuer Bilder seine heutige Triptychon-Form und wurde rückseitig mit einigen der ältesten erhaltenen Tafelmalereien nördlich der Alpen ausgestattet. Während Leopolds Kopf in Wien bestattet ist, ruhen die übrigen Gebeine nach verschiedentlichen Sargwechsellern über dem Altar.

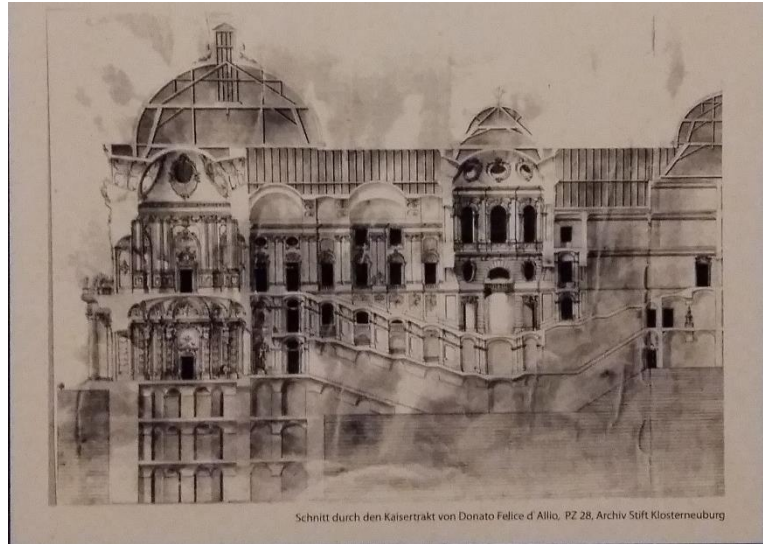
Während Leopolds Kopf in Wien bestattet ist, ruhen die übrigen Gebeine nach verschiedentlichen Sargwechsellern über dem Altar.

Durch ein Tor mit Davidsstern gelangt man zu einem monumentalen siebenarmigen Leuchter, den Agnes dem Kloster stiftete. Er ist mit Bergkristallen besetzt und von einzigartiger Schönheit. In seinem Raum werden auch die Priester nach ihrem Tod für neun Tage aufgebahrt, damit sich die Gemeinde von ihnen verabschieden kann. Abschließend sei hier noch erwähnt, dass Klosterneuburg zwar keine repräsentative Bibliothek, wohl aber eine der bedeutendsten Privatsammlungen mit über 3000 Handschriften und Inkunabeln besitzt. In einer Eckvitrine wartet eine ungewöhnliche Handschrift auf die Besucher. Sie überliefert Teile des Werks eines Laien, des namentlich unbekanntes österreichischen Bibelübersetzers aus dem frühen 14. Jahrhundert. Noch bis vor 15 Jahren hielt man Teilkomponenten wie Stücke des Alten Testaments (das sog. Schlierbacher Alte Testament), einen Psalmenkommentar sowie das sog. Klosterneuburger Evangelienwerk für separate Texte. In den Vorworten verteidigt sich der Übersetzer ausführlich gegen Häresievorwürfe, die seiner literatur- und frömmigkeitsgeschichtlich bedeutsamen Arbeit galten, und beruft sich dabei u. a. auf Wolfram von Eschenbach und Frauenlob.

Agnes Hilger & Samuel Müller

Nach der Mittagspause bekamen wir eine Weinkellerführung durch das Stift Klosterneuburg, welches als ältestes Weingut Österreichs gilt. Mit der Gründung dieses Stiftes zu Beginn des 12. Jahrhunderts durch Leopold III. und seine Ehefrau Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV., wurde zugleich der Weinbau begründet, um eine wirtschaftliche Grundlage zu haben. Damals wurden zeitgleich ein Chorherren- und ein Chorfrauenstift gegründet. Letzteres löste sich im 16. Jahrhundert auf. Das Kirchengebäude des Frauenstiftes existiert noch heute, wird jedoch seit dem 18. Jahrhundert für die Weinproduktion in Form eines Lager- und Presshauses verwendet. Die stiftseigenen Weingärten umfassen 108 ha Anbaufläche in drei Anbaugebieten, damit gehört das Stift zu den größeren Weinproduzenten Österreichs. Neben dem Weinbau entwickelte sich innerhalb des Stiftes im 18. Jahrhundert eine Weinbauschule, die dann in die Höhere Bundeslehranstalt und Bundesamt für Wein- und Obstbau überging. Als

eine weitere Besonderheit kann man die Klosterneuburger Mostwaage ansehen. Dies ist ein Messstandard für das Volumenalkohol, der sich zwar nicht international durchgesetzt hat, aber bis heute existiert. Unsere Führung geht an dieser Weinbauschule vorbei in Richtung der alten Kellergewölbe. Bevor wir diese jedoch betraten, gingen wir durch ein großes massives Tor, in einen breiten Gang hinein. Dieser Gang wurde nicht nur früher als Auffahrt für die Kutschen genutzt, sondern dient auch heute noch als wichtiger Rettungsweg für die betriebseigene Feuerwehr. Anschließend stiegen wir hinab in die Kellergewölbe des Stifts. Die Weinkeller Klosterneuburgs umfassen drei Ebenen, die man in den Berg hineinbaute. Der Architekt Donato Felice d'Allio schichtete dafür ein Kellergewölbe über das andere (s. Abb.). Das Interessante daran ist, dass trotz der 36 Meter Tiefe und mehrerer Schichten von Kellergewölben keines unter der Erde liegt, da das Stift auf einem Berg zur Donau errichtet wurde. Durch den festungsartigen Kellerbau herrscht in den Weinkel-



Schnitt durch den Kaisertrakt von Donato Felice d'Allio. PZ 28, Archiv Stift Klosterneuburg

lern ein gutes Klima zur Weinlagerung. Im zweiten Weltkrieg wurde selbstverständlich die Weinproduktion ausgesetzt, und der Keller bot nicht nur der Klosterneuburger Bevölkerung, sondern auch Kunstschätzen vor Bombenangriffen Schutz. In dem ersten Keller wurde uns in einem Imagefilm des Weinguts Klosterneuburg die klimafreundliche Weinproduktion, die mit einem Zertifikat ausgezeichnet wurde, vorgeführt und die Besonderheiten in der Weiß- und Rotweinproduktion. Mit dem Zertifikat zur klimaschonenden Weinproduktion hat man honoriert, dass das Weingut die Zurückführung der Abwärmen nutzt und eine hauseigene Holzschnitzanlage besitzt. Die Unterschiede in der Weinproduktion liegen in der Verarbeitung der Trauben. Im Gegensatz zu Weißwein werden beim Rotwein die Schalen mitgekeltert. Im Anschluss besuchen wir die Produktionsstätten des Weines. Zuerst bekommen wir die



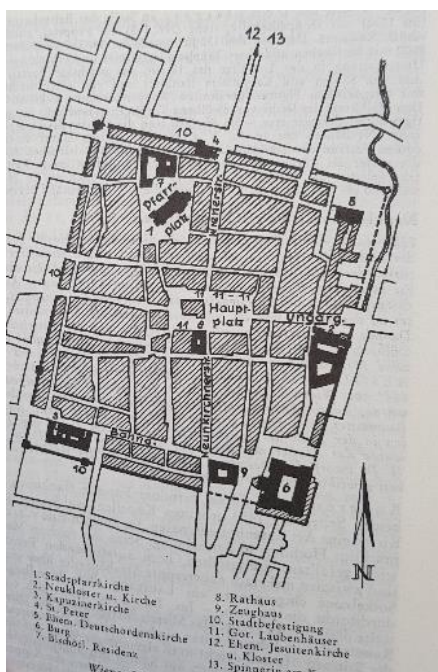
Edelstahltanks zu sehen, in denen zukünftiger Weißwein gärt. Die Temperatur der einzelnen Tanks kann dank einer Doppelwand separat reguliert werden, um ein optimales Ergebnis zu erhalten. Die Rotweine hingegen reifen von alters her in Barriquefässern (s. Abb.). Im Zuge dessen sahen wir alte Weinfässer, die schön mit Schnitzereien verziert sind, etwa mit der Gründungslegende des Klosters. Neben der Klimafreundlichkeit, dem Alter des Weinguts und der Erfahrung ist es dennoch ein modernes Weingut im 21. Jahrhundert. Deshalb ist die Ver-

wendung modernster Technik in der Abfüllung und der Verpackung des Weines unerlässlich wie uns kurz darauf anhand einer vollautomatischen Abfüllanlage deutlich wird (s. Abb. auf der nächsten Seite oben). Zum Ende der Führung erfuhren wir noch von einer kleinen Anekdote zu den kleinen 0,25l Flaschen des Weinguts. Klosterneuburg war das erste Kloster, das diese Flaschen vermarktete und aus diesem Grund etablierte sich dann in Österreich für diese Art der Weinflaschen einheitlich der Begriff „Stifterl“ (s. Abb. 2).

Nach der Weinkellerführung war das Tagesprogramm noch nicht vollendet und so fuhren wir nach Perchtoldsdorf, wo wir von Herrn Professor Fuchs einige Informationen zum Ort und dem in der Pfarrkirche begrabenen Wiener Theologen Thomas Ebendorfer erhielten. Perchtoldsdorf liegt heute mit seinen rund 15.000 Einwohnern am Rand Wiens und war auch schon in früherer Zeit mit Wien verbunden. Einer der bedeutendsten Menschen im Spätmittelalter, die mit Perchtoldsdorf in Verbindung gebracht werden können, war Thomas Ebendorfer von Haselbach. Ebendorfer stammte aus einer reichen Bauernfamilie, wurde am 10. August 1388 geboren, hat an der Universität Wien von 1406 bis 1428 Theologie studiert und wurde anschließend promoviert. In der damaligen Zeit Theologie zu studieren, war eher ungewöhnlich, da die meisten ein Studium der Rechtswissenschaften wegen den besseren Verdienstmöglichkeiten bevorzugten. Mit der Thronbesteigung Friedrichs III. wurde Ebendorfer einer der wichtigsten Sprecher des Königs. Aber dieses Verhältnis änderte sich im Laufe der Zeit und die beiden Männer entzweiten sich an einigen Fragen. Theologisch gibt es über Ebendorfer auch noch einige Fakten zu berichten. Er wurde noch während seines Studiums Anfang der 1420er Jahre zum Priester geweiht, 1427 wurde er Domherr in St. Stephan zu Wien. Darüber hinaus war Ebendorfer Gesandter der Universität Wien auf dem Baseler Konzil (1431–1449) und machte sich nicht zuletzt als Geschichtsschreiber einen Namen.



Ronja Wegrath & Stefan Zimmermann



Mittwoch, 10. August 2018: Wiener Neustadt

Wiener Neustadt (bis zum 18. Jahrhundert nur Neustadt oder Nova Civitas) ist ein ruhiger Ort ca. 60 km südlich von Österreichs Hauptstadt Wien entfernt. Am Mittwochmorgen begann für uns die Erkundung der Stadt, die eine sehr interessante Gründungsgeschichte hat. Wiener Neustadt ist nämlich eine Planstadt, das heißt, dass diese schon mit ihrer Gründung am Ende des 12. Jahrhunderts das Stadtrecht erhielt und nach einem festen Plan aufgebaut wurde. Wiener Neustadt ist quadratisch und hat das Forum in der Mitte. Die finanziellen Mittel zum Bau der Stadt wurden aus der Lösegeldzahlung für Richard Löwenherz bezahlt. Dieser versuchte unerkannt vom Heiligen Land nach England zurückzukehren, wurde jedoch in Erdberg bei Wien erkannt, gefangengenommen und auf der Burg Dürnstein festgesetzt, später dann unter anderem in Ochsenfurt bei Würzburg. Bis 1918 lag die Stadt direkt an der ungarischen Grenze. Wiener

Neustadt hat heute eines der ältesten Stadtrechte der Republik Österreich. Im Laufe der Zeit waren und sind immer noch verschiedene Mönchsorden angesiedelt gewesen, deren Gründungen auf die 53-jährige Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. zurückgehen: Bettelorden, Franziskaner, Dominikaner. Zudem gab es hier ein Privileg für Juden. In Wiener Neustadt waren die Grenzen zwischen den Wohngebieten Juden und Christen fließend, die heutige Herzog-Leopold-Straße kann jedoch als das Zentrum des jüdischen Lebens gesehen werden. Christliches Zentrum der Stadt ist der Liebfrauentempel, der 1276 als Kirche geweiht wurde. Dabei handelt es sich um eine im romanischen Stil erbaute Basilika mit einem Mittelschiff mit Oberlichtern, einem Langhaus, einem Querhaus und dem Chor. 1440 trug in der zu diesem Zeitpunkt noch Stadtpfarrkirche eine Kurfürstengesandtschaft Friedrich III. die Würde des römisch-deutschen Königs an, nachdem dieser auf dem Reichstag in Frankfurt gewählt worden war. Ab diesem Zeitpunkt war Wiener Neustadt die Residenzstadt des römisch-deutschen Kaisers. Der Wahlspruch des Kaisers *a.e.i.o.u.* (s. u.), dessen Deutung bis heute nicht eindeutig geklärt ist, ist deshalb auch mehrfach als Inschrift in Wiener Neustadt zu sehen. Mit 50.000 Bomben und 59 Fliegerangriffen war Wiener Neustadt im Zweiten Weltkrieg die am meisten zerstörte Stadt Österreichs. Nach dem Krieg wurde vieles wieder neu aufgebaut und restauriert, deswegen sind viele der Außenfasaden neu, im Inneren ist jedoch alles noch genauso wie früher.



Peter Aifeld



Erfrischt und gestärkt trafen wir uns nach der Mittagspause wieder vor unserem Hotel und marschierten los. Das Programm für den Nachmittag sollte die Neuklosterkirche, die Burg Kaiser Friedrichs III., die heutige Theresianische Militärakademie, und deren Kirche in Wiener Neustadt sein. Nach Empfang unserer Führerin, einer Mitarbeiterin des Stadtmuseums, und einigen Informationen zur Entstehung der Neuklosterkirche, wie zum Beispiel, dass es sich ursprünglich um eine Dominikanerkirche handelte, die dann später dem Zisterzienserorden übergeben wurde, bekamen wir das Bauwerk endlich von innen zu sehen. Es handelt sich um eine spätgotische Hallenkirche mit teilweise barocker Einrichtung, deren Bau von dem Habsburger König Friedrich III. 1444 angeordnet wurde. Man konnte an der Decke einige Wappen der österreichischen Erbländer erkennen. Ein typisches Merkmal der von Friedrich III. gegründeten Gebäude, das auch hier zu finden war, ist die Präsenz der Buchstaben *a.e.i.o.u.* Nun ist die Bedeutung dieser Buchstaben nicht geklärt, allerdings sind von Zeitgenossen und späteren Historikern mögliche Deutungen gegeben worden. Eine davon ist, dass *a.e.i.o.u.* als Anagramm für *Austriae est imperare orbi universo* („es ist Österreich bestimmt, die Welt zu beherrschen“). Nach der Betrachtung der Wappen und Anagramme auf der Kirchendecke wurden wir auf mehrere Grabsteine aufmerk-

sam gemacht. An dieser Stelle wurden zwei Besonderheiten von zwei verschiedenen Gräbern betont: Bei der Grabplatte der Portugiesin Beatrix Lopi, einer Hofdame der Kaiserin Eleonore, erscheint die Abbildung der Verstorbenen sehr modern; weiterhin ist die Präsenz des Grabsteines Ursulas Innbrückers an sich eine Ausnahme. In der Tat war Ursula Innbrücker Protestantin und trotzdem in einer katholischen Kirche begraben. Die bedeutendste Sehenswürdigkeit der Kirche war da allerdings noch nicht in Sicht: Der Grabstein Eleonores († 1467; Abb. vorige Seite unten), Gattin des Kaisers Friedrich III. und die Mutter Kaiser Maximilians I. Dieser befand sich in einem Raum hinter dem Hochaltar. Es handelte sich hierbei um eine stark geaderte Platte aus rotem Marmor, auf welcher ihre Schönheit auf bezaubernde Art und Weise hervorgehoben wird. Eleonores Grabstein gegenüber, befanden sich in diesem Raum außerdem Grabsteine ihrer Kinder, die meist kurz nach ihrer Geburt verstorben sind.



Im Anschluss daran begaben wir uns zur ehemaligen Burg Friedrichs III., der heutigen Theresianischen Militärakademie (s. Abb. links). Als Militärhochschule ist sie die älteste noch bestehende Akademie der Welt und auch die einzige in Österreich. Gegründet wurde sie 1752 von Maria Theresia für eine gute und einheitliche Ausbildung ihrer Offiziere. Im Innenhof ziert eine große Wappenwand (Abb. unten) mit 107 Wappen, die früher einmal farbig gewesen sind, die Mauer der Burgkirche. Es handelt sich dabei zumeist um reine Fantasiewappen: Nur die unter dem Fenster und um die Abbildung des damaligen Herzogs Friedrich V. sind echte Wappen aus dem Haus Habsburg und seiner Verbündeten. Die Funktion der

großen Menge an Fantasiewappen war es, die Macht der Familie Habsburg zu bestätigen und andere Adligen in gewisser Weise zu einzuschüchtern. Leider wurden große Teile der Burganlage im Zweiten Weltkrieg beschädigt, weshalb sie sich nicht mehr im Originalzustand befindet. Große Teile der Akademie waren während unseres Aufenthaltes im Umbau, so leider auch die Kirche. Obwohl das Grab Maximilians I., das sich darin befand, vollkommen verdeckt und somit nicht zu sehen war, hat die Kirche dennoch einiges Beeindruckendes. Es handelte sich wiederum um einen spätgotischen Baustil. Auf den schön verzierten Fenstern über dem Altar ließen sich einige Abbildungen Maximilians erkennen. Außerdem war der Schrein, der sich mitten in dem zentralen Kirchenschiff befindet, bis auf die Säulen, auf denen er stand, noch im Originalzustand zu sehen. Sehr interessant an dieser Kirche war die Geschichte des Sarges Maximilians I., der zwei Mal geborgen wurde. Einmal geschah es im 18. Jahrhundert nach einem Erdbeben, das zweite Mal während

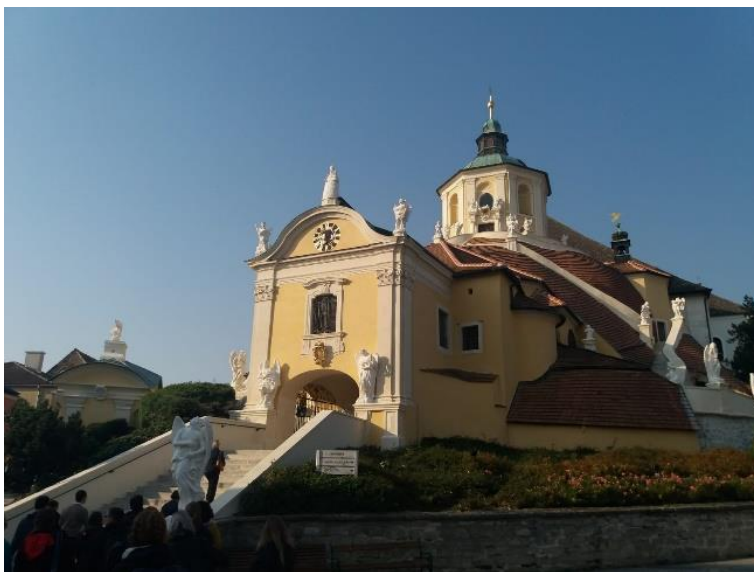


des Zweiten Weltkrieges. Dabei haben wir erfahren, dass Maximilian nach seinem Wunsch als einfacher Mensch in einem schlichten Holzsarg begraben werden wollte; er bestimmte in seinem Testament, dass ihm nach dem Tod der Kopf rasiert und die Zähne ausgebrochen werden sollten.

Sarah Herold & Erica Passoni

Donnerstag, 11. Oktober 2018: Eisenstadt und Burg Forchtenstein

Am Donnerstag kamen wir im eigentlichen Burgenland an. Dort hatten wir eine dreistündige Führung durch Eisenstadt, die trotz ihrer geringen Einwohnerzahl von 14.000 die Hauptstadt des Bundeslandes ist. Die Stadt zeichnet sich vor allem durch zwei Merkmale besonders aus, zum einen durch das ungarische Adelsgeschlecht der Esterházy und zum anderen ist sie Wirkungs- und Begräbnisort Joseph Haydns. Die heutige Stadt ist ein Zusammenschluss aus mehreren Dörfern und Stadtgebieten. Erwähnenswert sind vor allem Oberstadt, Unterstadt und Kleinmartinsdorf. Die ursprüngliche Stadt zählte zum westlichsten Teil des Königreichs Ungarn und war größtenteils deutsch besiedelt. Den Namen erhielt Eisenstadt durch die Befestigung mit einer Stadtmauer (eiserne Stätte) und den Erwerb des Markt- und



Stadtrechts. Die Führung begann in Oberstadt mit der Besichtigung des Kalvarienbergs und der Haydnkirche. Beide Gebäude wurden von Fürst Paul I., einem Esterházy und Verfechter der Gegenreformation erbaut. Der Kalvarienberg (s. Abb. links) entwickelte sich mit 60.000 Pilgern pro Jahr zu einer der wichtigsten Wallfahrtstätten der damaligen Zeit. Dadurch war man gezwungen, eine größere Kirche zu errichten, die allerdings aufgrund von Platzmangel nie ihre gewünschten Ausmaße erlangte. In dieser Kirche befindet sich das Mausoleum von Haydn (s. Abb.

unten). Dieser diente unter vier Fürsten der Esterházy. Unter seinem letzten Dienstherrn Nikolaus II. wurde Haydn aus London zurückgeholt und komponierte jedes Jahr eine Messe. Mit 77 Jahren verstarb er eines natürlichen Todes in dem von französischen Truppen eingenommenen Wien. Dadurch wurde auf sein testamentarisch verfügbares Prunkbegräbnis verzichtet. Elf Jahre später entschied man sich dafür, Haydn ein würdiges Begräbnis zu verschaffen. Allerdings stellte man bei seiner Exhumierung fest, dass dem Leichnam der Kopf fehlte. Grund hierfür war ein Diebstahl von zwei Ärzten, die Rückschlüsse über Gehirnregionen eines Genies gewinnen wollten. Diese gaben jedoch den falschen Kopf zurück, sodass der eigentliche Kopf lange Zeit verschollen blieb. Erst 150 Jahre später konnte Haydn mit seinem richtigen Kopf prunkvoll bestattet werden.

Nach der Besichtigung der Spitalkirche ging es Richtung Unterberg. Dort machten wir Halt im ehemaligen Judenviertel. Kaiser Leopold I., der im Gegensatz zu seinem guten Freund Fürst Paul I., intolerant gegenüber den Juden war, vertrieb diese 1670/71 aus Wien. Infolge dessen erlaubte der Fürst ihnen die Ansiedlung in Eisenstadt. Vorteilhaft war, dass die Juden wichtige Geschäftsverbindungen mit nach Eisenstadt brachten, darüber hinaus mussten sie Schutzsteuern an die



Esterházy entrichten. Dafür erhielten sie seltene Privilegien, wie das Recht den Glauben ungehindert auszuleben, ihnen sonst verwehrt Berufe auszuüben und eine Sabbatkette (s. Abb.) aufzuhängen. Übriggeblieben sind heutzutage nur noch die Häuser und ein Museum, da ca. 3500 Juden 1938 aus Eisenstadt vertrieben wurden.

Im Zentrum der Stadt befindet sich die Residenz der Esterházy, die von Paul I. im barocken Stil umgebaut wurde. Diese befindet sich heute in der Hand der Esterházy-Stiftung und zählt nicht zum Stadtbesitz, da die ungarische Freistadt sich formell nach dem Dreißigjährigen Krieg von dem Adelsgeschlecht abspaltete. Zwar hatte Kaiser Friedrich III. einige Orte im Burgenland in seinen Besitz gebracht, doch nach dem Dreißigjährigen Krieg hat Österreich, nicht zuletzt um Aufständische zu beruhigen, wieder darauf verzichtet. Dies wollte Eisenstadt nicht akzeptieren und erkaufte sich beim Kaiser das Freistadtprivileg. Das Burgenland blieb bis 1921 unter ungarischer Verwaltung, bis es infolge des Vertrags von St. Germain 1921 wieder Österreich zugesprochen wurde. Die eigentliche Hauptstadt des Burgenlandes, Sopron/Ödenburg, entschloss sich in einem Bürgerentscheid, weiterhin zu Ungarn zu gehören. Daraufhin wurde Eisenstadt die Hauptstadt des Burgenlandes. Das Adelsgeschlecht der Esterházy verlor im Zuge der Weltkriege mehr als die Hälfte seines Gebietes. Der Rest wurde in eine gemeingültige Stiftung umgewandelt, die hauptsächlich dem Tourismus dient. – Die Führung, obgleich sie sich stellenweise in die Länge zog, war sehr informativ und gut ausbalanciert zwischen Anekdoten und reinem Geschichtswissen. Die komplizierte Regiongeschichte wurde anschaulich beleuchtet und das Wirken der Esterházy und Joseph Haydns verdeutlicht. Vor allem die Einzigartigkeit des Judenviertels mit all ihren Privilegien hat sich im Gedächtnis verankert.



Tina Heindel & Christoph Lengfeld



Nach dem Besuch des Ortes Eisenstadt ging die Fahrt weiter zur Burg Forchtenstein. Dort wurde die Exkursionsgruppe von Herrn Lörincz, einem ungarischen Kunsthistoriker, durch zwei Bereiche der Burg geführt. Das private Stift besteht aus drei Teilen: Im zweiten Stock befindet sich eine Kunstausstellung, welche nicht besichtigt wurde. Der erste Stock, die klassische Burg, und die Schatzkammer waren Teil der Führung. Der Rundgang begann vor dem Eingangsportale, welches nach dem Vorbild des Schweizertors in Wien gestaltet wurde.

Besonders interessant war ein Krokodilpräparat, welches direkt hinter dem Eingangsportale von der Decke hing. Dem Aberglauben nach sollte das Krokodil die Burg gegen Feinde und böse Geister verteidigen – tatsächlich wurde die Burg im Laufe der Zeit niemals, auch nicht von den Osmanen oder Napoleon, eingenommen. Im Innenhof befindet sich die Statue des Fürsten Paul I., an dessen Füßen sich türkische Kriegsgefangene befinden, um seinen Kriegserfolg gegenüber den Osmanen zu symbolisieren. Anschließend ging es in das Oratorium im ersten Stock. Dort befinden sich ausgewählte Kunstwerke; darunter ein spätgotischer Altar, eine Jesusdarstellung aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, eine detaillierte gotische Glasmalerei von 1523 und eine Mariendarstellung aus dem 17. Jahrhundert, welche allerdings im 19. Jahrhundert übermalt wurde. Außerdem sieht man im Oratorium drei weitere Gemälde, die Mitglieder der Familie Esterházy darstellen. Nikolaus Esterházy war ein kaisertreuer Feldherr und ein großer ungarischer Gegenreformer. Anfang

des 17. Jahrhunderts waren noch 90% der ungarischen Bevölkerung protestantisch, während Ende des 17. Jahrhunderts nur noch 20% der protestantischen Konfession angehörten. Des weiteren kämpfte Nikolaus ständig gegen die osmanischen Feinde.

Besonders interessant war die Anmerkung, seine beiden Ehen hätten v. a. der Vermehrung seines Reichtums gedient, da beide Frauen gut betucht waren. Zusätzlich brachte die Ehe mit seiner zweiten Frau, Christine Nyari, eine Verbindung zur Fuggerfamilie. Die ersten beiden Kinder von Nikolaus waren bereits früh gestorben, so dass Paul, damals nur siebzehn Jahre alt, die Herrschaft übernehmen sollte. Aufgrund seines jungen Alters musste er jedoch zur Legitimation seiner Herrschaft heiraten, woraufhin er die Tochter seines Halbbruders, damals gerade elf Jahre alt, zur Frau nahm. Diese erste Frau starb mit 41 Jahren, nachdem sie ihm 19 gemeinsame Kinder geboren hatte. Pauls zweite Ehe gestaltete sich schwierig, da seine zweite Ehefrau weder den Habsburgern treu noch katholischen Glaubens war. Mit ihr zeugte er dennoch weitere sieben Kinder. Paul war damals nicht nur der erste Fürst in der Familie, sondern auch musikalisch, dichterisch und malerisch begabt.

Der Weg durch die Burg führte weiter in die barocke Kapelle. Sehr schön wurden die visuellen Eindrücke durch die Klänge einer eigenen Komposition Paul Esterházy's ergänzt. Erwähnenswert ist außerdem die Darstellung des Erzengels Michael, der als Schutzpatron der Kapelle, der gesamten Burg sowie der Familie Esterházy im Allgemeinen gilt.

Auch heute ist die Kapelle noch in Benutzung und kann beispielsweise für Hochzeiten gemietet werden. Im darauf folgenden Raum waren Waffen aus dem 17. Jahrhundert sowie Gemälde von Schlachtszenen gegen die Osmanen zu sehen. Diese Gemälde verdeutlichen erneut den Stolz der Esterházy's auf ihre kriegerischen Errungenschaften. Auf die Frage nach der Funktionstüchtigkeit der Waffen hin erläuterte Herr Lörincz, dass diese teilweise noch funktionsfähig sind und ausgestellt werden dürfen, da es sich um eine Privatsammlung in Österreich handelt, wohingegen dies in Deutschland nicht möglich ist, da dort ausgestellte Waffen unbrauchbar gemacht werden müssen. Im anschließenden Raum findet sich die älteste ungarische Krönungsfahne (400 Jahre alt), welche in einer Sammlung erhalten wurde. Danach konnten diverse schematische Portraits, z. B. von Paul II., besichtigt werden. Im zweiten Portraitraum war auffallend, dass die Hände der dargestellten Personen nicht abgebildet wurden. Die Vermutung liegt nahe, dass dem Maler die Zeichnung von Händen schwer fiel. Im gleichen Raum befanden sich preußische, türkische und französische Beutestücke aus Gefechten, welche der Repräsentation von Macht dienten. Das darauf folgende Familienarchiv war leer, da der Inhalt der Schubladen im Herbst 1920 nach Budapest verlagert wurde. Dies war in Retrospektive eine gute Entscheidung, weil der Raum im zweiten Weltkrieg zerstört wurde.

Durch den Vorraum der Schatzkammer ging es in die Schatzkammer selbst, welche eigentlich eine Kunst- und Wunderkammer ist. Diese ist noch im Zustand von 1693, was eine Besonderheit darstellt, weil solche Räume meist im Laufe der Zeit umgestellt und umgestaltet wurden. Die Kuriositäten aus aller Welt sind in 82 Schränken ausgestellt. Interessanterweise handelt es sich im Prinzip nur um 41 Schränke, jedoch wurde bei der Nummerierung jede Schranktür gezählt. Dies diente erneut der Repräsentation und gewissermaßen auch der Angeberei.

Danach ging es in das Wirtschaftsarchiv, wo es zusätzlich zu den Dokumenten diverse Mikroschnitzereien aus z. B. Elfenbein, Vogelknochen und Fischgräten zu betrachten gibt. Das Wirtschaftsarchiv besteht aus insgesamt 25 Räumen, in welchen die Dokumente der Esterházy in drei Sprachen – Deutsch, Ungarisch, Latein – ausgestellt sind. Der Weg zum Zeughaus führte durch die Bäckerei, Küche und



Zisterne. Bei dem Zeughaus handelt es sich um die alte mittelalterliche Bastei, welche als Waffensammlung genutzt wird. Insgesamt finden sich dort mehr als 120.000 Objekte, welche jedoch nicht alle ausgestellt werden. Bei der Sammlung handelt es sich damit um die größte Privatsammlung Europas, welche zahlenmäßig nur von Graz übertroffen wird. Diese ist jedoch eine staatliche Sammlung. Neben dem Kanonenkeller gab es auf der Burg auch eine eigene Kanonen-, Granaten- und Schießpulverproduktion.

Unsere Burgführung endete im Brunnenhaus, welches von 1630–1637 nach italienischer Art – von oben nach unten ausgesprengt – gebaut wurde. Der Brunnen ist 49,6 m tief – das entspricht der Höhe des Bergfrieds. Beim Bau mussten unter anderem türkische Kriegsgefangene helfen. Die Arbeit war mühselig, da die Blöcke nur im Sommer eingebaut werden konnten. Diese wurden im Winter zuvor hergestellt. Beim Bau des Brunnens sind auch zahlreiche Arbeiter gestorben.

Insgesamt gestaltete sich die Führung abwechslungsreich und interessant. Durch die Anekdoten des Kunsthistorikers gewann die Geschichte zusätzlich an Leben. Beeindruckend war auch die Lage sowie der Blick von der Burg auf die umgebenden Landschaften.

Henriette Brand & Kristin Weiser

Freitag, 12. Oktober 2018: Sopron, Neusiedler See und Rust



Im Rahmen unserer Exkursion besuchten wir am Freitag, den 12.10.2018, die heute ungarische Stadt Sopron, auch bekannt als Ödenburg. Sopron liegt etwa 50 Kilometer von unserem Domizil in der Wiener Neustadt entfernt, allerdings wurde nicht nur aus diesem Grund dieses Ziel mit Stadtführung ausgewählt: Archäologische Funde aus der Eisenzeit wiesen nach, dass in der Region Burgenland, in der die heutige Stadt liegt, bereits besiedelt war. Die eigentliche Stadtgründung kann auf die Zeit des Imperium Romanum zurückgeführt werden, in der Sopron, unter dem Namen Scarbantia zu einer wichtigen Handelsiedlung mit Marktplatz, gelegen an der Bernsteinstraße, wurde. Nachdem die Römer die Siedlung verlassen hatten, wurde sie erst im 10. Jahrhundert von ungarischen Stämmen wiederbelebt. Im Jahr 1277 wurde Sopron zu einer königlich ungarischen Freistadt ernannt, nachdem es sich erfolgreich einer böhmischen Belagerung widersetzt hatte. Im 15. und 16. Jahrhundert wechselte die Staatszugehörigkeit der Stadt Ödenburg mehrfach zwischen Österreich und Ungarn, bis 1529, dem Jahr, in dem ganz Ungarn unter habsburgische Herrschaft fiel.

Sopron ist die älteste Stadt Ungarns – interessant für angehende Historiker oder Interessierte des Faches Geschichte. Seit dem Mittelalter gilt die Stadt als Verbindungsort zwischen Österreich und Ungarn, so spiegelt dieses sich auch in der „Identität“ der Stadt wider. Neben der magyarischen Sprache, die ab 1948 offizielle Landessprache wurde, war und ist Deutsch die verbreitetste Sprache der Bevölkerung, die in Schulen als erste Fremdsprache unterrichtet wird und zum Beispiel im Einzelhandel und in der Gastronomie Gebrauch findet. Neben dem ungarischen Forint wird in der Stadt nahe der österrei-

chischen Grenze auch der Euro als Währung voll akzeptiert und gerne gesehen. Heute sind die deutschsprachigen Ungaren eine Minderheit, noch vor dem Zweiten Weltkrieg lag der Bevölkerungsanteil bei circa einem Drittel, im 19. Jahrhundert sogar bei bis zu 92 Prozent der Population. Ersichtlich wird diese bilinguale Prägung auch bei den Straßenschildern – kaum eine andere Stadt Ungarns weist bis heute zweisprachige Bezeichnungen im Stadtbild auf. Weiterhin hatten die Ungarndeutschen eigene Kindertagesstätten, Schulen und eigenständige Vertretungen; die Deutsche Selbstverwaltung zu Ödenburg ist bis heute aktiv.

Neben der deutschsprachigen Bevölkerung wurde der Weinbau thematisiert. Wie archäologisch nachgewiesen werden konnte, brachten bereits die Kelten, nicht wie oft angenommen wird, die Römer, den Wein ca. 400 v. Chr. nach Ungarn, denn durch den nahegelegenen Neusiedler See war ein gutes Klima gegeben, welches für den Weinbau von großer Wichtigkeit ist. Besonders bekannt aus diesem Areal ist die blaufränkische Rebsorte, die bis heute eine Majorität des Weinbaus in der Region ausmacht: der Grüne Veltliner konnte sich als Weißweinsorte im Anbau etablieren. Dieser wurde, wie unser Gästeführer spaßhaft anmerkte, als Vorlage für den bei ‚Asterix & Obelix‘ bekannten ‚Zaubertrank‘ verwendet. Bereits im Mittelalter war Sopron eine durchaus wichtige Weinhandelsstadt. Der Weinbau wurde auch von der deutschsprachigen Bevölkerung betrieben, denen die ‚heimischen‘ Bürger den spöttischen Beinamen ‚Bohnenzüchter‘ beilegte. Dieser Spottname entstand wegen der Art und Weise des Weinanbaus, denn die deutschen Winzer pflanzten Bohnen zwischen die Reben.



Heute besteht die Bevölkerung Soprons aus ungarischen, deutschsprachigen und kroatischen Bürgern, insgesamt rund 60.000 Einwohner. Trotz des äußeren Rands der Stadt, der etwas heruntergekommen aussieht, besitzt die Stadtmitte Charme – allem voraus versprühen der Marktplatz und die umliegende Fußgängerzone (s. Abb. links) eine einladende Atmosphäre. Am äußeren Ring der Innenstadt steht eine Mariensäule, die erst im 17. Jahrhundert errichtet wurde, zuvor stand dort der Pranger, der den Mittelpunkt der historischen Stadt markierte. In den drei zentralen Straßen des historischen Stadtkerns befinden sich noch zahlreiche Spuren der ehemaligen jüdischen Bevölkerung der Stadt. Gegenüber der alten Synagoge wurde eine Gedenkstätte eingerichtet, in der mit Bildern, Lebensdaten, Memorabilien und Dokumenten an die Deportierung der 1885 jüdischen Einwohner nach Auschwitz im Juli 1944 erinnert wird. Nach der Stadtführung hatten wir abschließend die Möglichkeiten Souvenirs zu erwerben und Mittag zu essen. Im Anschluss ging es weiter an den nahegelegenen Neusiedler See.

Rust, die Stadt der Störche am Neusiedler See, war das Ziel für den Nachmittag. Rund 20 km nördlich von Sopron/Ödenburg liegt die zu Beginn des 14. Jahrhunderts erstmals erwähnte Ortschaft, die vor allem durch die Lage am See, die historische Altstadt und den Weinbau für Touristen ein beliebtes Reiseziel ist.

Abgesetzt am kleinen Hafen genossen Studierende und Begleiter eine kleine Pause bei Kaffee, Kuchen und Eis, bevor ein Schiff uns für eine Rundfahrt auf dem Neusiedler See aufnahm. Bei strahlendem Sonnenschein konnten wir die etwa einstündige Rundfahrt genießen, bei der schon einige Informationen über die Bedeutung des Sees für die Region gegeben wurden: Der Neusiedler See ist mit einer Fläche von rund 320 km² der größte See Österreichs, obwohl er zu Teilen auch auf ungarischem Staatsgebiet liegt zugleich ist er einer der wenigen Steppenseen Europas. Etwa die Hälfte des Sees ist mit Schilf

bewachsen, was zusammen mit der geringen Wassertiefe (180 cm maximal) und dem milden Klima verschiedensten Tier- und Pflanzenarten Nährboden bietet. Im Dezember 2001 wurde die ganze Region samt See zum UNESCO-Welterbe erklärt, was seinen Erhalt schützt. Dass dieser Schutz durch die UNESCO, der den Tourismus fördert und keinerlei aktive finanzielle oder anderweitige Unterstützung bedeutet, zu befürworten ist, kann in Anbetracht der Geschichte des Sees erkannt werden: Hungersnöte und Dürreperioden haben mehrfach zu Überlegungen geführt den See trocken zu legen, um die große Fläche für den Anbau von Nahrungsmitteln zu verwenden.



Nach dem Aufenthalt in Sopron und der Schiffsfahrt auf dem Neusiedler-See, erhielten die Exkursionsteilnehmer eine Führung durch Rust. Beginnend bei der Nordostmauer am Pulverturm der noch heute existenten Stadtmauer erhielten die Studierenden Einblicke in die Geschichte Rusts. Verbunden wurde dies mit einem Spaziergang durch die Innenstadt.

Rust ist eine Freistadt mit eigenem Statut und gilt als der kleinste Verwaltungsbezirk Österreichs. Dieses Statut bedeutet, dass der Bürgermeister dem Bezirkshauptmann gleichgestellt ist. Der Bezirkshauptmann ist wiederum direkt dem Landeshauptmann unterstellt. Durch die Führung konnten die Studierenden auch Einblick in das Leben der Ruster und ihre Aufgaben erhalten, beispielsweise in die Funktion des Torwächters. Zwar wurde das Torwächterhaus zu Ende 19. Jahrhunderts entfernt und damit auch das zugehörige Haupttor. Davor hatte der Torwächter die Funktion, täglich dafür zu sorgen, dass die Tore um 4 Uhr früh geöffnet und um 22 Uhr geschlossen wurden. Personen von außerhalb, die nach 22 Uhr die Stadt betreten wollten, mussten sog. Sperrgeld zahlen. Zudem hatte der Torwächter auch die Funktion des Brandschutzes inne.

Die erste Besiedlung Rusts geht auf etwa 5000 v. Chr. durch die Kelten vom Südufer des Neusiedlersees zurück. Auf die Kelten folgten die Römer, die die Provinz 433 v. Chr. den Hunnen überlassen mussten. Auch der Einfluss der Türken macht sich in der Ruster Geschichte bemerkbar. Allerdings beginnt die eigentliche Geschichte erst 1317. Damals wurde Rust erstmals urkundlich als „kleines Fischerdorf am See/Szil“ erwähnt. *Szil* ist ungarisch und bedeutet ‚Rüster‘, ‚Rustenbaum‘ oder ‚Ulme‘. Daher auch die Namensgebung der Stadt Rust. Seit der Gründung haben sich die Ruster durch besondere Ambitionen ausgezeichnet. Innerhalb von 150 Jahren wurde Rust zum Markt erhoben (1470), weshalb um den Rathausplatz ein Markt, unter dem Schutz des Marktherren und dem Marktfrieden, stattfinden konnte. Das bedeutet, dass jedem für die Dauer des Marktes Ordnung und Sicherheit gewährleistet wurden. Ferdinand I. hat den Markt viermal im Jahr eingeführt (Februar, Mai/Juni, September und November). Auf diese Tradition aufbauend, finden die Märkte auch heute noch viermal jährlich statt. Etwa um 1470/1475 hat sich Rust auch durch seine Weinproduktion einen Namen gemacht. Diese wurden international über die alte Bernsteinstraße vermarktet und dadurch das bis zu 30-fache des üblichen Weinpreises erzielt. Durch den Wein hatten sie auch eine Verhandlungsbasis mit dem ungarischen König. Sie verlangten daher nach weiteren Privilegien. So wurde Rust von der Abgabe des Dreißigsten, von Zoll und Steuer befreit (1479), und die Zunft der Winzer wurde gegründet. Es entstanden Wohlstand

und Reichtum in Rust. Ferner erhielten die Ruster auch ein erstes ‚Markenschutzzeichen‘ für ihren Wein. Dieses wurde in die Exportfässer eingebrannt, wodurch der Weinhandel umso mehr florieren konnte. 1529 wurde Rust allerdings durch die Türken belagert. Aufgrund der Bauweise der Häuser (z. B. Schilfdächer) kam es zu einer großen Feuersbrunst und Zerstörung der Stadt. Aufgrund dieser Erfahrung bauten die Ruster nach der Belagerung ihre Häuser aus Stein und die Dächer wurden mit Schindeln gedeckt; durch den Weinhandel kehrte schnell wieder Wohlstand ein. 1648 erhielten die Ruster durch Verhandlungsgeschick Religionsfreiheit – gezahlt wurde hierfür in Gulden und Wein. 1681 wurde Rust zur königlichen-ungarischen Freistadt erhoben, das hatte zur Folge, dass Rust damals (ca. 1000 Einwohner) den Status eines Landes erhielt und dadurch der Krone direkt unterstellt war. Die Macht der Landesfürsten wurde dadurch eingeschränkt. 1683 griffen die Türken erneut an. Daher wurde mit dem Anführer der Türken verhandelt, sodass Rust eine türkische Schutzmannschaft erhielt. Dies bedeutete, dass Rust diese Mannschaft mit Essen und Trinken versorgte sowie ihnen abends einen Platz zum Schlafen gab. So blieb Rust vor türkischer Zerstörung verschont. 1703 griffen die Kuruzen an, die als besonders gewalttätig galten. Aus diesem Grund ergab sich Rust und blieb verschont. Auch im ersten und zweiten Weltkrieg wurde Rust nicht zerstört. Deshalb wurde der Ort 1954 unter den Schutz der Haager Konvention gestellt (Schutz vor Zerstörung, Plünderung bei kriegerischen Auseinandersetzungen). 1975 wurde es zudem zur Modellstadt der Denkmalpflege erkoren. 2001 wurde Rust, wie eingangs erwähnt, in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen.



Nach dieser Einführung in die Geschichte der Stadt wurden die drei Gotteshäuser vorgestellt, an denen sich friedliches Miteinander und Konflikt zwischen Katholiken und Evangelischen in der Ruster Geschichte ablesen lassen. So wurde beispielsweise im 17. Jahrhundert eine evangelische Kirche durch einen katholischen Priester übernommen. Eigens besucht wurde die Fischerkirche, ein Bauwerk, das auf den Resten eines römischen Wachturms gebaut wurde (die Abb. zeigt

ein Gemälde von Friedrich Loos von 1890). Durch einen Konflikt mit den Katholiken wurde die Kirche ca. 1520 von den Evangelischen übernommen. Da die Fresken (z. B. Heiligendarstellungen) der evangelischen Ausrichtung nicht zusagte, wurden sie übertüncht – mit einem großen Gewinn für Rust heute. Denn diese Fresken wurden nach 500 Jahren freigelegt. Ihre Qualität ist durch die Übertünchung so gut erhalten geblieben, dass diese nun zu den besterhaltenen Fresken Österreichs zählen.

Dorothea Adler, Nora Halfbrodt, Katharina Knodel, Maximilian Münzel, Marie-Thérèse Reinhard & Klara Usanmaz

Samstag, 13. Oktober 2018: Stift Heiligenkreuz und Stift Kremsmünster

Der letzte Tag der Exkursion führte uns nach Heiligenkreuz im Wienerwald zum Stift Heiligenkreuz, dem zweitältesten Zisterzienserkloster der Welt. Das Kloster wurde 1133 von dem Babenberger Herzog Leopold III., dem sogenannten Heiligen Leopold III., gestiftet und zählt zu den Klöstern, welche noch zu Lebzeiten Bernhards von Clairvaux gegründet wurden. Mutterkloster ist Morimond in Burgund. 1141 wurde Heiligenkreuz von Leopold IV. reich bedacht. Nach seinem Tod wurde er in Heiligenkreuz begraben, so wurde Heiligenkreuz Begräbniskloster des Geschlechts der Babenberger.



Unser Rundgang durch das Kloster startete im Innenhof, nachdem wir von Pater Roman, einem freundlichen und begeisterten Zisterzienser, begrüßt worden waren. Der erste Rundgangspunkt wurde von zwei wichtigen Anrufen unterbrochen (s. Abb.), zum einen durch den Pater Prior und zum anderen aufgrund fehlenden Kaffees, laut unserem Mönch ein Problem von höchster Wichtigkeit. Auf die Anrufe folgte ein Vortrag über die Gründungsgeschichte des Stifts. Das Kloster Heiligenkreuz wurde zusammen mit einem Augustinerstift, welches der Seelsorge verpflichtet war, und dem Kloster Kleinzell, welches der Ausbildung junger österreichischer Kleriker diente, gegründet bzw. gestiftet. Für das Stift Heiligenkreuz rekrutierte Leopold III., über seinen Bruder Otto von Freising, die Zisterziensermönche aus Morimond, wo Otto damals Mönch war.

Der östliche Teil der Anlage von Heiligenkreuz ist den Mönchen vorbehalten, der westliche Teil den Laien. Ferner bestand in Heiligenkreuz ein Fürstenhaus für die Babenberger, da das Stift eigenständig und nicht zum unmittelbaren Herrschaftsbereich des Markgrafen gehörte. Die romanische Fassade zum Innenhof hin wurde im 17. Jahrhundert im barocken Stil modernisiert, während Kirche und Klosterräumlichkeiten ihren romanischen und gotischen Baustil behielten. Die Dreifaltigkeitssäule in der Hofmitte wurde von dem Barockkünstler Giovanni Giuliani entworfen, sie zeigt am Sockel eine Darstellung Leopolds III., in der

Mitte stehen Statuen des Hl. Sebastian und des Hl. Rochus, beliebte Heilige während der Pestzeit.

Als nächstes begaben wir uns in die Klosterkirche. Die Stiftsbasilika stammt aus dem 12. Jahrhundert und besaß bei ihrem romanischen Erstbau keine äußeren Eingänge, da sowohl die Laien als auch die Mönche aus den Gebäuden direkt in die Basilika gelangen konnten. Die heutigen Eingänge an der Westseite erhielt die Kirche später im Zuge der großräumigen Öffnung für die Bewohner Heiligenkreuzes. Die Kirche besitzt an der Westseite über den Eingängen drei Fenster in zisterziensischer Tradition, welche die Dreifaltigkeit symbolisieren. Bis auf die Fenster im Altarraum wurden die restlichen Fenster erst im 19. Jahrhundert in die Seitenwände eingefügt, um den Laien das Lesen zu ermöglichen. Auf das

einfache Kirchengestühl in Westteil folgt das Chorgestühl der Mönche, dieses steht jedoch erst seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs am heutigen Ort. Vorher befand es sich auf einer Empore über dem Laiengestühl. Verlegt wurde es in Folge des letzten Vatikanischen Konzils unter Papst Pius XII., auf dem mehrere Teile der Liturgie geändert wurden. Die Mönche von Heiligenkreuz halten heutzutage immer noch fünfmal am Tag ihre Gottesdienste in diesem Kirchengestühl ab, außer im Winter, da die Kirche nicht



beheizbar ist. Das Chorgestühl wurde genauso wie die Säule im Innenhof von Giovanni Giuliani entworfen. Die geschnitzten Köpfe über dem Gestühl symbolisieren die unterschiedlichen Gruppen der Gläubigen. Der östliche Teil der Kirche besteht aus einer gotischen Hallenkirche, die Rudolf von Habsburg erbauen ließ. Dieser gotische Altarraum zeichnet sich durch seine originalen hohen, bunten Bleiglasfenster aus, welche bis auf die Heiligendarstellungen nie zerstört wurden, da während der Türkenkriege nur Kirchenfenster mit Personen bzw. Heiligen zerstört wurden und solche Fenster für Zisterzienser untypisch sind. 1890 wurden alle kaputten Fenster nach Originalplänen erneuert und neogotisiert.

Der Rundgang brachte uns weiter in die barocke Sakristei. Von da zeigte man uns die alten Werkräume der Mönche, welche sich noch im Originalzustand befinden, jedoch nur noch als Durchgangsraum benutzt werden (Abb. Seite 15 unten). Heute leben in Heiligenkreuz und seinen beiden Tochterklöstern ca. 100 Brüder und 87 Mönche. Mit einem Altersdurchschnitt von 45 Jahren und vielen jungen Theologen auf der Theologenschule betreut das Kloster 22 Pfarreien, 17 davon direkt durch Heiligenkreuz, und beschäftigt ca. 200 Laienangestellte. Der Kreuzgang wurde ebenfalls um 1270 im gotischen Stil erbaut. Von da ging es in den dreischiffigen Kapitelsaal, in welchem die Babenberger bis zu Friedrich II. (dem Streitbaren) – er benutzte als erster Herzog Österreichs die Farbkombination Rot – Weiß – Rot – in Erdbestattung begraben liegen; mitten im Raum erhebt sich die Rekonstruktion eines Hochgrabs, das wie die Kirchenfenster während den Türkenkriegen zerstört worden war.



Als letztes bekamen wir die obligatorische Wasserstelle jedes Zisterzienserklosters zu sehen, da es den Mönchen untersagt war, die Gebäude zu verlassen (Abb. links). Der Brunnen hat ein sehr natürliches Aussehen, aufgrund der jahrhundertealten Kalkablagerungen. In den Fenstern des Brunnenhauses sind alle Babenberger Herrscher in chronologischer Folge dargestellt, darunter auch Bischof Otto von Freising in der Tracht eines Zisterziensers (Abb. rechts) und Agnes, die Stammutter der Dynastie.

Der Besuch in Heiligenkreuz war eine erfrischende Besichtigung am letzten Exkursionstag, mit neuen Eindrücken und einem sehr netten, authentischen Führer, der ausnahmsweise selbst Mönch war und somit völlig neue Eindrücke vermitteln konnte.

Rebecca Pfaff & Jacob Kramer

Das Stift Kremsmünster stellte den letzten Programmpunkt auf unserer Exkursion dar. Nachdem wir bereits am ersten Tag unserer Exkursion ein Kloster der Benediktiner besuchten und im weiteren Verlauf der Woche auch Klöster der Augustiner-Chorherren sowie der Zisterzienser kennenlernten, stand nun am Ende unserer Reise erneut ein benediktinisches Kloster auf der Agenda.

Das im Jahre 777 vom bairischen Herzog Tassilo III. gegründete Stift Kremsmünster befand sich der Legende nach an dem Ort, an dem Tassilos Sohn Gunther bei der Jagd von einem Eber tödlich verletzt wurde. Zwar waren Elemente dieser Gründungslegende zuhauf im Kloster wiederzufinden, beispielsweise im Wappen, in Gemälden oder in der Stiftskirche. Doch erfuhren wir im Laufe unserer Führung, dass dieser Gründungsmythos sicherlich in der Welt der Märchen anzusiedeln ist, da Tassilo III. nie einen Sohn namens Gunther hatte.

Neben Tassilo III. sind noch zwei weitere mittelalterliche Herrscher über dem Eingangstor des Stifts abgebildet (s. Abb. links). Beispielsweise erwies sich auch sein Cousin, Karl der Große, für das Stift von Bedeutung, da dieser die Klostergründung bestätigte und zugleich als dessen Förderer galt. Als dritte weltliche Persönlichkeit von Wert wurde Kaiser Heinrich II. dargestellt. Er ließ das Kloster wiederaufbauen, nachdem es mehrere Male zerstört wurde. Gewissermaßen als Schutz schuf man daraufhin einen Wassergraben. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts wurde die Anlage zu einem barocken Kloster umgebaut.



Nach der Besichtigung des barocken Kaisersaals, in welchem die Porträts der Habsburger Herrscher von Rudolf I. bis Karl VI. zu sehen waren, wurden wir in die Schatzkammer des Klosters geführt. Dort befindet sich das wohl berühmteste und kostbarste Kunstwerk des Stiftes, der Tassilokelch (s. Abb. links). Dieses Artefakt bildete zugleich aufgrund seines unschätzbaren historischen Wertes ein Highlight der Führung für angehende Historiker und Kunsthistoriker. Wir erfuhren, dass es sich aufgrund der Größe und der reichen Verzierungen um einen Spendenkelch handelte. Dieser wurde demnach nur bei äußerst festlichen Gottesdiensten benutzt, um den Gläubigen die Kelchkommunion zu reichen. Bis heute hat er Stift Kremsmünster erst zweimal verlassen, zuletzt im Jahre 2014 für die Ausstellung im Aachener Centre Charlemagne. Ebenfalls beeindruckend war die Stiftsbibliothek, die mit ihrem Bestand zu den ältesten und größten Sammlungen Österreichs zählt. Eine abwechslungsreiche Pointe bildete dabei die Suche nach dem richtigen Buch zur Öffnung der Geheimtür. Im Anschluss daran wurde die Führung in der

Stiftskirche fortgesetzt. Mit dem Bau der heutigen Kirche wurde im Jahr 1232 begonnen, nachdem zuvor einige Vorgängerbauten durch Brand zerstört wurden. In der prunkvollen, barocken Stiftskirche besuchten wir in der südlichen Turmkapelle das berühmte Gunthergrab. Auffällig hierbei war der zu Gunthers

Füßen ruhende wilde Eber, mit einer Lanze im Körper, und der Jagdhund. Dieser hatte der Legende zufolge Gunther verwundet aufgespürt.

Den Abschluss unserer Führung und somit auch das inhaltliche Ende der Exkursion markierte die Besichtigung der aus dem 18. Jahrhunderts stammenden und noch immer intakten Fischkälter des Klosters, die aufgrund ihrer Architektur besonders prunkvoll wirkten.

Luisa Götz, Valerie Weber & Maximilian Weckesser